



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lux, Joseph Aug.: Der Lehrling in den kunstgewerblichen Berufen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

weitaus der schönste der ganzen Überlieferung. Nur müßte man nicht so griesgrämig, wie es würdige Historiker neuerer Zeit getan haben, auf Dichter und Chronikenschreiber herabsehen."

Also neben unerfrohenem Blick für die oft poesielose Wirklichkeit in der Burgenkunde offene Herzen für den Burgenzauber, empfänglicher Sinn für die Schönheiten der Bauten aus vergangenen Tagen, in dem erlaubten Maß von Begeisterung, die auch dem kritischsten Forscher wohl ansteht; nicht träumerische Romantik, aber auch kein kleinlicher Streit um fünf Jahre Differenz bei der Altersbestimmung und fünf Meter beim Höhenmaß eines Berchfrits. Kein verzagendes Verzichten, sondern frisches, tatkräftiges Wiederaufrichten rufe der Anblick der Burgenbauten in uns hervor.

Wandrer, es ziemet dir wohl in der Burg Ruinen zu schlummern,
Träumend haust du vielleicht herrlich sie wieder dir auf.

Eine im Kranz der deutschen Burgenfagen oft wiederkehrende Erzählung berichtet von einer Jungfrau, die in einsamer Burgstatt auserlesnen Menschen den Schlüssel oder eine Blume reicht, damit das Tor zu öffnen, das zu den gleißenden Goldschätzen im Innern des Burgbergs führt. Sie gemahnt den von dem Reichtum geblendeten nach Herzenslust mitzunehmen, aber „das Beste“ nicht zu vergessen: die Eintritt schaffende Wunderblume. Da aber ihr Rat ungehört verhallt, schwindet mit Donnerschlag Jungfrau, Blume und Schatz.

Noch heute schlummern unter den Burgen riesige geistige Schätze, der sie hebenden Geschichtsforscher und Altertumsfreunde harrend: wer sie heben will, vergesse „das Beste“ nicht: den Burgenzauber!



Der Lehrling in den kunstgewerblichen Berufen

Von Joseph Aug. Luy in Dresden-Blasewitz



„Was soll der Junge werden, wenn er aus der Schule kommt?“ „Er soll ein Handwerk lernen“, sagt der Herr Onkel, der Geschichtsprofessor ist. „Wenn schon, dann darf es nicht mein Handwerk sein“, sagt der Vater nachdenklich, denn er kennt die Lehrlingsmijere seines Berufs und neigt begreiflicherweise zu der Ansicht, daß es in andern Handwerksberufen besser bestellt sei. „Ein Handwerk lernen!“ ruft die Mutter mit beleidigtem Stolz. „Nein, dafür ist mein Junge zu gut. Er muß was besseres werden!“ Was besseres? Kann es denn was besseres geben als ein edles Handwerk, ein Kunsthandwerk, das in alten Zeiten der Stolz der Kultur war und stets die Grundlage einer wahrhaft volkstümlichen Bildung gewesen ist? Ohne Handwerk gibts keine Kunst. Es ist der alte Nährboden der Kunst und der Kultur, und das Sprichwort will sogar wissen,

daß es auch ein goldner Boden sei. Aber daran glauben heute nur noch sehr wenig Leute. Die Mutter behält in der Regel recht, der Sohn wird was „besseres“.

In der Schule stellt sich die Sache so dar, daß nur die ganz unbrauchbaren Elemente, die gar nicht weiter können, dem Handwerk zugeführt werden. Die es halbwegs vermögen, drängen nach der Mittelschule, die übergroße Mehrzahl hält sich ein paar Klassen lang mit Ach und Krach und wendet sich, mit einem dürftigen Halbwissen ausgestattet, einem der mittlern Berufe zu. Wenn sie auch nichts besonderes werden, so sind sie nach ihrer Meinung zu etwas aufgestiegen, das ihnen höher als der Handwerkerstand scheint. Sie sind Herren. Du lieber Himmel! Das sogenannte geistige Proletariat hat in den Städten einen Umfang angenommen, von dem man sich noch keine rechte Vorstellung macht. Die Väter und Mütter würden von der klaren Erkenntnis der Sachlage viel für ihre Kinder profitieren können, aber trotzdem — vorläufig steht es fest: Der Sohn wird kein Handwerker.

Werfen wir nun auch einen Blick in das Handwerk selbst, und zwar ins Kunsthandwerk, von dem ich erfahrungsmäßiges mitteilen will. Vielleicht ist hier eine Erklärung der sonderbaren Abneigung gegen die Lehrlingspraxis zu finden; sie ist in der Tat so bedenklich, daß man sie einmal vor der Öffentlichkeit behandeln muß. Die Meister aller Handwerke klagen einstimmig über den Lehrlingsmangel. Es ist festgestellt worden, daß zum Beispiel im Tischlergewerbe einer größern Stadt auf 400 Schreinermeister etwa 84 Lehrlinge, also auf jeden fünften Meister nur ein Lehrling kommt. In andern Zweigen des Kunsthandwerks sieht es wohl noch schlimmer aus. Den Meistern wird himmelsangst, und die Frage entsteht: Was soll denn mit dem Handwerk werden, wenn der Nachwuchs gänzlich versiegt? Der Fachverband zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen im Kunstgewerbe hat kürzlich auf seinem Kongreß in Düsseldorf diese Frage auf die Tagesordnung gesetzt. Dieser Fachverband ist jüngst durch seine heftigen Ausfälle gegen Hermann Muthesius, einen der Vorkämpfer des neuen deutschen Kunstgewerbes, zu einer gewissen traurigen Berühmtheit gelangt. Nichtsdestoweniger haben die Kongreßverhandlungen dieses Verbandes über das Lehrlingswesen Bedeutung, weil sie der unverfälschte Ausdruck über die in den Gewerbebetrieben herrschende Auffassung sind. Wenn man diese „Meister“ hört, gewinnt man den Eindruck, daß sie sich dem Lehrling gegenüber zwar sehr vieler Rechte, aber keineswegs ebenso vieler Pflichten bewußt sind. Es scheint tatsächlich, was durch viele Erfahrungen bestätigt wird, daß der Lehrling in den häufigsten Fällen für den Lehrherrn nur wegen der materiellen Vorteile in Betracht komme. Die Lehrlingsausnutzung ist tatsächlich die eigentliche Ursache der Handwerksuntüchtigkeit. Diese Ausnutzung ist so selbstverständlich geworden, daß die Referenten auf dem Düsseldorfer Kongreß sogar den Besuch der Fachschulen, der in die Arbeitszeit fällt, als lästig und die Interessen des Lehrherrn schädigend bezeichneten. Erhebungen, die sich jederzeit nachprüfen lassen, haben festgestellt, daß bei einer drei- oder vierjährigen

Lehrzeit der Durchschnitt der Lehrlinge in den ersten zwei Jahren überhaupt keine wesentlichen Anleitungen zu einer soliden Arbeit erhält. Natürlich gibt es Ausnahmen. Bei der großen Mehrzahl von Lehrlingen stellt sich die Entwicklung so dar, daß sie in der Regel erst in der Gesellenzeit das erlernen, was sie hätten als Lehrling erfahren sollen. Es darf immerhin schon als ein persönliches Glück angesehen werden, wenn ein solcher junger Mensch nach seiner Freisprechung in wirklich anständige Meisterhände kommt und Gelegenheit findet, das Versäumte nachzuholen. Vielen bleibt die Gelegenheit verschlossen, und bei den meisten ist der Schiffbruch im Leben die Folge einer unglücklichen Lehrzeit.

In einer nicht begüterten Familie, wo mehrere Söhne sind, ist es trotzdem heute noch ausgemacht, daß einer von den Jungen ein Handwerk lernt. Vielleicht findet der Junge eine im landläufigen Sinne gute Lehre, das heißt eine solche, wo er nicht bloß für Laufburschendienste und Tagelöhnerarbeiten ausgenutzt wird. Er hat Wohnung und Verpflegung beim Meister und kommt gelegentlich an Sonntagen zum Familientisch heim. Schon nach wenig Wochen oder Monaten rücken die Geschwister von ihm ab. Es sind Veränderungen mit ihm vorgegangen, die seine Gesellschaft geradezu widerwärtig machen. Er hat Ausdrücke unflätigster Art. Er hat Bewegungen, die gemein sind. Seine Art, etwas zu verlangen oder zu nehmen, ist roh und unfreundlich. Man legt ihm nahe, nicht zu Tisch zu kommen. Nur die Mutter hat ein großes Herz. Sie bewirtet ihn, wenn er kommt, in der Küche, die Geschwister aber vermeiden es, ihn zu sehen. Der Junge hat die dunkle Empfindung, daß er sich eine hochmütige Behandlung nicht gefallen lassen dürfe. Er läßt sich immer seltner sehen und schließlich gar nicht mehr. Woher das? Die oft ganz unglaubliche Roheit der Gesellen, gemeiner Schimpf und oftmals Schläge sind nicht die Erziehungsmittel, die einen Knaben zum Kunsthandwerker machen könnten. Die Gesellen haben es in ihrer Jugend nicht besser gehabt, auch sie sind verhärtet und neigen zur Wiedervergeltung. Warum soll es der Lehrjunge heute besser haben? Am Düsseldorfer Kongreß wurde der nüchterne Versuch gemacht, diese Übelstände zur Sprache zu bringen und auf die ethischen Pflichten dem Lehrling gegenüber aufmerksam zu machen. Aber diese Versuche wurden als ungehörige Kritik am eignen Beruf abgelehnt, und dagegen wurde der Standpunkt festgehalten, daß mehr als aller Humanitätsdusel, mehr als alle geistige und fachliche Fortbildung dem Lehrling die Ohrfeigenmethode fromme.

Was nützen die von dem Fachverband vorgeschlagenen Mittel zur Abhilfe des Lehrlingsmangels, wie Lehrlingsvermittlungsstellen, Aufrufe an die Eltern und eine ähnliche Propaganda, wenn bei einem großen Teil des Handwerkerstandes das ethische Bewußtsein fehlt, daß dem Lehrling gegenüber nicht so sehr Rechte, sondern vor allem Pflichten zu erfüllen sind? Der Klageruf auf dem Kongreß, daß die Lehrlinge immer seltner werden, entsprang nicht der großen Auffassung, daß es zu den Pflichten jedes Gewerbetreibenden gehöre, auch mit eignen Opfern für einen veredelten Nachwuchs zu sorgen, sondern der

Klageruf kam aus dem kleinlichen egoistischen Interesse, das in dem Lehrling vor allem eine billige Handlangerkraft sieht. Hier sitzt der Haken. Es ist absurd, für den Lehrlingsmangel die Kunstgewerbeschulen verantwortlich zu machen, wie es auf dem Düsseldorfer Kongreß geschehen ist. Die Zöglinge der Kunstgewerbeschulen werden in der Hauptsache für die Lehrlingspraxis überhaupt nicht in Frage kommen, auch wenn es Kunstgewerbeschulen nicht gäbe. Man kann gegen den Dilettantismus der Kunstgewerbeschule sehr viel einwenden und mit Recht die größern Vorzüge der Meisterlehre dagegen geltend machen, aber es ist bei der heutigen Auffassung der menschlichen Dinge niemand zuzumuten, eine drei- oder vierjährige Lehrzeit in schlechter Behandlung und zum großen Teil in Handlanger- und Laufburschenarbeit zuzubringen. Von einer solchen Erziehung ist für den künftigen Mann und Fachmann nichts zu erwarten. In Staaten mit völliger Gewerbefreiheit, wie zum Beispiel in Amerika, bestehen praktische Handwerker Schulen, in denen jedes Handwerk binnen fünf Monaten vollkommen gelehrt wird. Die Routine ergibt sich allerdings erst in der Praxis, aber was tut das? Der junge Mann hat eine drei- oder vierjährige Lehrzeit erspart und in den fünf Monaten sicherlich mehr gelernt als die meisten unsrer Lehrlinge. Vor allem aber hat er die demoralisierende Wirkung der bei uns eingewurzelten Mißstände nicht kosten müssen. Hier hilft nichts als rückhaltlose Aufrichtigkeit. Das Handwerk selbst ist an dem Lehrlingsmangel schuld. Lehrlinge zu erziehen, das heißt für einen hochstehenden Nachwuchs zu sorgen, ist keine leichte und vor allem auch keine billige Aufgabe. Nur ein Beruf, der durch hohe Leistungsfähigkeit sein soziales Ansehen gesteigert hat, ist dieser Aufgabe gewachsen. Weder Staatskontrolle noch Polizeimaßregeln noch Unterdrückung der Schulen oder ähnliche rückwärtliche Tendenzen können dem drohenden Lehrlingsmangel Einhalt gebieten, sondern nur eine hohe ethische Auffassung und eine vorurteilsfreie persönliche Initiative im Handwerk selbst kann der Gefahr vorbeugen.

Hier liegt nichts Unmögliches vor. Gerade in den letzten Jahren sind die Leistungen des Handwerks wieder so im Ansehen gestiegen, daß sein Vorzug vor der bloß halbwissenschaftlichen Bildung ohne weiteres wieder anerkannt wird. Osama Knoop drückt es drastisch aus: „Jeder Knabe, der die Wissenschaften studiert, sollte darum ein Handwerk lernen, damit er sich doch auch einmal geistig betätigen kann.“ Dieses Ansehen der Handwerksarbeit, die nach und nach wieder in den Mittelpunkt der allgemeinen Bildung rückt, ist allerdings nicht vom Handwerk selbst aus bewirkt worden, sondern von solchen, die ursprünglich außerhalb des Handwerks standen und sich mit einer reifen menschlichen Bildung dem Handwerk zugewandt haben. Durch diese Erneuerer des Kunsthandwerks, die eigentlich Outsiders sind, haben die handwerklichen Edelberufe eine neue ethische Grundlage empfangen. Die ethische Bewegung im Kunsthandwerk ging von England aus, von Ruskin und Morris. Der erste war der Theoretiker, der zweite der Praktiker. Morris hatte sich als Schriftsteller und Dichter einen großen Namen erworben, ehe er sich dem

Handwerk zuwandte. Er hat eine Unmenge von Handwerkstechniken erlernt und praktisch ausgeübt. Er ist der eigentliche Erneuerer des Kunsthandwerks, und sein Beispiel wirkt begeisternd. Ich erwähne von der großen Zahl seiner Nachfolger vor allem Cobden-Sanderson, der die Advokatencrobe auszog, um Buchbinder zu werden und nach Morris als der Schöpfer des modernen Kunst- einbandes gilt, namentlich was die Handvergoldkunst betrifft. Dieses geistige Fluidum, das von solchen Erneuerern des Kunsthandwerks ausging, bewirkte in der ganzen Welt eine gesteigerte Auffassung von dem Adel des Handwerks. Diese geistige Bewegung wird es dahin bringen, daß auch die geschilderten Mißstände überwunden werden. Freilich wird dies in einer andern Weise geschehen, als es die rückwärtliche Tendenz auf dem Fachverbandkongreß voraussieht. Wir alle, die ganze Öffentlichkeit, der Staat und die Gesellschaft, haben ein lebendiges Interesse daran, daß alle Edelberufe im Handwerk die unentbehrliche ethische Grundlage gewinnen und wieder als eigentliche Kultur- träger den Stolz und die Freude der Handwerksangehörigen sind, wie es im alten Nürnberg der Fall gewesen ist. Dazu aber gehört, daß der ganze Umfang moderner Bildung ohne jede engherzige künstlerische Einschränkung mit dem Handwerk verbunden werde. Um es kurz auszudrücken, eine Erneuerung der ethischen Grundlagen ist nötig, wenn die wirtschaftlichen und geistigen Interessen auf die Dauer gestärkt werden sollen.

So sehr die Mutter recht hatte, der Sohn solle etwas Besseres werden, so traurig ist es, daß dieses Bessere etwas Andres sein sollte als ein edles Handwerk. Nein, ein Kunsthandwerk oder überhaupt nur ein anständiges Handwerk lernen und ausüben ist das Beste, was wir allen Jungen wünschen können. An und für sich ist ein solcher Beruf so wertvoll, daß der Sohn oder die Tochter, die sich ihm zuwenden, im Familienkreis hochangesehen und geehrt dastehen müßten, und daß der Gymnasiast, der etwa seinen Bruder in der Arbeitsbluse auf der Straße sieht, seinen Kollegen zuruft: Gut ab, das ist mein Bruder, ein Handwerker, ein Kunsthandwerker!

Daß es wieder zur rechtmäßigen Bewertung des Gewerbes und vor allem des Kunsthandwerks komme, bedarf es allerdings der Mitarbeit vieler Kräfte außerhalb des Berufs. Denn es ist nötig, daß das Publikum gute Handwerksarbeit wieder schätzen lernt als eine Bedingung der künstlerischen Qualität, sowie daß die solide Arbeit wieder einen angemessenen Marktpreis gewinnt, der dem Handwerker den wirtschaftlichen Bestand sichert. Was in dieser Hinsicht noch möglich ist, beweisen die modernen englischen Buchbinder, wie der erwähnte Cobden-Sanderson, Cockerell u. a., die mit wenig Gehilfen arbeiten und jährlich 24000 Mark verdienen, wobei der Produktionsgrundsatz nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität gestellt ist. Die Erkenntnis gewinnt täglich mehr Anhang, daß die Ausübung eines edeln Handwerks den Einsatz der besten menschlichen Kräfte fordert, weil keine Arbeit gut getan werden kann, wenn nicht Herz und Hirn an der Leistung der Hand beteiligt sind. Es gibt keine höhere Bildung als die Fähigkeit, edle Arbeit hervorzubringen oder edle Arbeit

zu erkennen und zu fördern. Edle Arbeit macht uns menschlich reich und nährt die Freude am Schönen, und vom Schönen lebt nach Feuchtersleben das Gute im Menschen. Von der Höhe der gewerblichen Arbeit hängt die Höhe der nationalen Kultur ab, das soziale Ansehen und die Menschenwürde des gewerblichen Arbeiters. Die Steigerung der Kunst hängt vor allem von der Steigerung der Leistung im Gewerbe ab.

Glücklicherweise können wir den vorher geschilderten Schattenseiten freundliche Bilder entgegenstellen, die als Beispiel ihren erziehenden Wert nicht verfehlen werden. In modern geleiteten Betrieben wächst die Sorge für einen veredelten Nachwuchs. Da es am ersprießlichsten ist, Erfahrungen mitzuteilen, so will ich hier in einigen Zügen das Programm einer von mir geleiteten Lehrlingschule anführen, die in Verbindung mit den Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst ins Leben gerufen wurde. Die Schule ist zunächst für die Lehrlinge des eignen Betriebs eingerichtet, doch ist daran gedacht, daß auch die Gehilfen teilnehmen können und Lehrlinge anderer kleinerer Werkstätten von der Beteiligung an dem Unterricht nicht ausgeschlossen sind. Die Lehrlinge arbeiten während einer dreijährigen Lehrzeit täglich von fünf bis sieben Uhr in der Werkstätte und werden an Aufgaben beteiligt, die die beste Ausbildung verbürgen. Der theoretische Unterricht baut sich auf der gewerblichen Grundlage auf, umfaßt Materialkunde, Holzchemie, Patent- und Musterchutz, juristische Grundbegriffe, Kontorpraxis, Praxis im Zeichenbureau, Zeichnen und Modellieren nach der Natur und aus der Erinnerung, Volkswirtschaft, Lektüre und Besprechung von Meisterwerken der Literatur und ähnliches. Stillehre wird grundsätzlich nicht gelehrt, dagegen die organischen Funktionen des Mobiliars und der Wohnräume, die zwecklich-formalen Grundlagen festgestellt und auf Grund der gewonnenen Erkenntnis und Anschauungen die Formen freihändig skizziert. Die Skizzen dienen als Grundlage für die Anfertigung genauer Fachzeichnungen in ein Zehntel Naturgröße und von Werkzeichnungen. Die Schule ist als Reformanstalt aus der Unzufriedenheit mit der schematischen Fortbildungsschule entstanden und will an die Stelle des Schemas die persönliche Initiative setzen. Zeugnisse, Klassifikationen, Strafen, wie überhaupt jede Kathederform, sind abgeschafft. Die Unterweisungen erfolgen im Wege der Diskussion und des freundlichen Umganges, das Du-Wort in Schule und Werkstatt, die Inanspruchnahme von Laufburschendiensten, jedes unfreundliche oder kränkende Wort den Lehrlingen gegenüber ist streng verpönt, dagegen ist von vornherein in der Behandlung wie im Unterricht auf Grundlage der praktischen Ausbildung das ganze Gewicht auf die Hebung der menschlichen Qualität gelegt, weil nicht einzusehen ist, wie sonst gewerbliche Dualität entstehen könnte. Für Söhne aus wohlhabenden Häusern ist ein hohes Lehrgeld bestimmt, was den Zweck hat, in Verbindung mit dem hohen materiellen Pflichtanteil, den der Betrieb hinzugibt, einer möglichst großen Zahl unbemittelter junger Leute alles nötige kostenlos zu sorgen. Die Zahl unserer Lehrlinge und Schüler muß natürlich

eng begrenzt werden, wir können nicht durch die Masse wirken, sondern durch das Beispiel. Es wird dazu beitragen, die gewerblichen und kunsthandwerklichen Betriebe im Interesse der allgemeinen Sache an Pflichten zu erinnern, die nicht hoch genug gefaßt werden können. Wir sind natürlich keine Schulmeister und sind deshalb der Überzeugung, daß wenn eine Sache etwas wert ist, sie es nur durch die Kraft der Gesinnung wird.

Warum sind uns englische Fachschulen und das neue englische Kunsthandwerk so überlegen? Ihr Programm beruht nicht auf dem starren schematischen System, sondern auf persönlicher, hochgesinnter Initiative, ihre Lehrer sind nicht Schulmeister, sondern Weltleute im besten Sinne. Nichts steht im Wege, daß sich überall die vom neuen Geist geleiteten Betriebe mit geeigneten Persönlichkeiten zur Veredlung des Nachwuchses und Hebung des handwerklich-künstlerischen Geistes verbinden und durch die Kraft eines erfolgreichen Beispiels die Widerstrebenden zu einer gleichen Arbeit zwingen. Die schematische, staatliche Fortbildungsschule, die allabendlich Hunderte von Lehrlingen zu unterrichten hat, kann nichts wesentliches für die menschliche und geistige Höherbildung leisten; wer es mit seiner Aufgabe genau nimmt, kommt alsbald zur Überzeugung, daß der schwerfällige mechanische Apparat staatlicher öffentlicher Fachschulen nicht im entferntesten soviel geben kann wie die privaten Zusammenschlüsse hoher gewerblicher, künstlerischer und geistiger Intelligenzen, die durch Selbsthilfe die soziale, ethische und praktische Bildung des deutschen Kunsthandwerks und seines Lehrlingswesens vornimmt. Was fehlt, ist die hohe Gesinnung und das strenge Pflichtgefühl. Aber es sind gottlob zahlreiche fruchtbare Keime da, die nur der Stärkung und der Entwicklung bedürfen. Kräftige Beispiele tun not, um den Umschwung zu fördern. Die Beispiele werden sich mehren.



Greifswald

Erinnerungen und Glossen von Willy Hellpach in Karlsruhe



er alte Kaspar David Friedrich, dessen Kunst durch die Jahrhundertausstellung den Leuten wieder ins Gedächtnis gerufen worden ist, hat ein Bild von Greifswald gemalt. Vorn Wasser, Boote, Segel, gespannte Fischneze; im Hintergrunde die Silhouette der Stadt mit den drei Türmen von St. Nikolai, St. Marien und St. Jakob. Alles ist in einen Nebelschleier getaucht, der die Linien unsicher verschwimmen läßt. Ich kenne nur das Blatt, das der Kunstwart verbreitet hat, nicht das Original. Von welchem Standort aus der Maler diese Ansicht der Stadt hatte, ist mir trotz allem Grübeln nie deutlich geworden. Dem Fremden kann das gleich sein, dem Kunstgenießer auch, und wer von diesen beiden dennoch nebenher ein bißchen zum „Sachlichen“ hin will, zum Objekt der Darstellung, dem wird diese in Schleier gewickelte